Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **7. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (**Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a**), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 6.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **7. Februar 1903** **Bremen.**

Inhalt: Harte Worte. Von H. Dede. — Richard Rothe und seine Freunde. Von O. Veeck. — Ein neuer Reformversuch in der katholischen Kirche. II. Von O. Raupp. — Das Geisteserbe der Reformation im protestantischen Kirchenbau II. Von Spaeth. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Besuch im Trappistenkloster Mariannhill bei Pinetown. II. Von G. Borcherding.

Harte Worte.

Joh. 6, 60—69.

Wer hätte nicht bei manchem Wort Jesu zuerst gedacht: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Vielleicht geschieht heute nicht selten im Verborgenen, was unter den Jüngern offen geschah: viele gingen hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Wo aber Menschen ganz verschieden sind, da ist es gut, wenn sie sich klar entscheiden und klar geschieden werden. Dazu können noch heute vor allem Jesu harte Worte helfen.

Hart dünkte viele der Jünger, was Jesus lehrte zu Capernaum: Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Unserem Glauben ist das, wie es gemeint ist, nicht fremd und unverständlich. Aber hart ist uns etwa ein Wort wie dies: Wer sein Leben hasset auf dieser Welt, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Hart, wenn es heißt: Wer nicht hasset seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwestern, dazu auch sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.

Es kommt dann nur darauf an, ob wir von solchem Wort uns abschrecken lassen oder doch den Mut verlieren, mit dem, der es gesprochen, je in die rechte Einstimmigkeit des Herzens zu gelangen. Das wird der Fall sein, wenn wir bei dem Buchstaben stehen bleiben, wie dort die Juden und viele der Jünger, und uns um Geist und Sinn nicht kümmern. So urteilen wir ja auch untereinander viel zu gern von dem Einzelnen aus über das Ganze, statt daß wir von dem Ganzen aus über das Einzelne urteilen sollen. Das aber ist kurzsichtig oder lieblos, immer ungerecht. Harte Worte können ein hartes Herz offenbaren; sie können aber auch ein weiches Herz verhüllen. Es fragt sich, wer sie spricht.

Wenn jemand, so hat wohl Jesus Anspruch darauf, daß seine Worte hierauf angesehen werden. Heutzutage sind es vielleicht weniger einzelne Worte, welche ihm Herzen entfremden; vielmehr ist in seiner ganzen Persönlichkeit ein Etwas, das viele in scheuer Entfernung hält. Sie haben Ehrfurcht vor ihm, aber sie mögen nicht nahe herzutreten. Sie fühlen, sie können nicht zu ihm kommen wie zu ihrem Nachbarn oder Gevatter — kommen und gehen und dabei sein und bleiben, wie sie sind. Sie können nicht mit unsaubern Füßen, wie sie durch ihre Scheune laufen, in das Heiligtum treten. Ja die nicht alle Unreinheit vor allem und alle Unaufrichtigkeit dahinten lassen mögen, die weist er kalt und herb zurück. Es ist um ihn ein Hauch von Hoheit und Vornehmheit, in dem es nicht allen Leuten wohl sein kann; ja ein Hauch von Herbigkeit und Strenge — vielleicht nur die Hülle seines Wesens, aber vollauf geeignet, abzustoßen und fernzuhalten alle, die von der Hülle zum Herzen, vom Buchstaben zum Geist seiner Worte nicht hindurchdringen mögen.

Aber nur desto kräftiger zieht er alle an, die gerade in dem Fremdartigen und Strengen seiner Rede den Geisteshauch des ewigen Lebens spüren. Sein Petrus hat ihn recht verstanden. Wollt ihr auch weggehen? fragt der Meister bekümmert seine Zwölf. Herr, wohin sollen wir gehen? spricht der Jünger; du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Worte des ewigen Lebens, das ist es! Wir hören meist nur Worte von langem Leben und guten Tagen; die können leicht verständlich und gefällig sein. Petrus aber hat begriffen, daß Worte des ewigen Lebens nicht schmeicheln können.

Und das mögen wir glauben: wo immer ein Wort Jesu, ein Zug seines geschichtlichen Bildes uns herb und hart erscheint, da ist ein Punkt, an dem über der gewöhnlichen eine höhere Ansicht und Denkungsweise uns aufgehen will. Gerade da will uns der Glanz des ewigen Lebens aufleuchten. Denkt an das kanaanäische Weib, das ihn verzweifelnd um Rettung anfleht für ihr krankes Kind. Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, hören wir ihn sprechen — und es thut uns weh. Hat er kein Mitleid? O höret nur schärfer hin — und ihr hört aus seinem harten Wort den Schmerz heraus, daß er gebunden in die Schranken seines Berufes nicht helfen darf. Und als er den Glauben des Weibes sieht, da hilft er doch: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Hätte er gleich geholfen — es wäre schön gewesen, aber nicht mehr, als ein anderer auch gern gethan hätte. Sein anfänglich hartes Reden und Thun mit dem, was nachher geschieht, ist viel schöner und größer.

Nun sehen wir erst die Liebe, die so groß ist, daß alle Schranken vor ihr fallen müssen, zwischen Mensch und Gott, zwischen Volk und Volk; sehen, daß dem Glauben kein Ding unmöglich ist. Hätte er gleich das rettende Wort gesprochen, es wäre ein Wort des Lebens gewesen; so aber spricht er Worte des ewigen Lebens.

Zur Entscheidung drängen will er auch uns, wenn er anders spricht und handelt, als wir erwarten und wünschen mögen. Anders — das heißt bei ihm doch größer, höher und vor allem liebesmächtiger. Je vornehmer und ernster er uns anmutet, desto besser für uns. Dann nur hin zu ihm: Und ob seine Majestät uns erst niederdrücken wollte — nur zu ihm aufgeschaut: es ist doch das vertraute, milde, tiefe Heilandsauge,

in das wir blicken; es ist der alte, süße Ton unendlicher Güte, den wir vernehmen, tröstend mit einer Liebe, mahnend zu einer Liebe, die stark und kühn ist, weil sie aus ewigem Leben ins ewige Leben quillt: Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebt habe.

Und so ist sein ernstes Bild verklärt vor unsern Augen. Es liegt ein Sonnenschein darauf. Und so wollen wir es vor Augen und im Herzen behalten und wollen ihn lieb haben und in seiner Liebe seine rechten Jünger sein.

Altenesch. H. Dede.

Richard Rothe und seine Freunde.*)

Zur Feier des 100. Geburtstages Rothes (28. Januar 1799) ist das Andenken an den „gedankenreichsten aller spekulativen Theologen der Neuzeit" kräftig erneuert worden durch H. Holtzmann, Hönig, Bassermann, Ehlers, Trölsch, Spörri, Schwalb u. a. Damals deutete Hönig schon an, daß wir bald eine eingehende Würdigung der wissenschaftlichen Bedeutung Rothes aus kompetenter Feder zu erwarten hätten. Er wird schon Kunde gehabt haben von dem Plane Hausraths. Hausrath hat alles gesammelt und durchgesehen, was noch von Manuskripten und Briefen Rothes zu haben war, wie die Vorrede ausführt, und bittet für den zweiten Band alle Besitzer Rothescher Reliquien, ihm Einblick in dieselben zu gestatten. Diese Bitte geben wir auch hier weiter in den Kreis unserer Mitarbeiter und Leser. Das Manuskript der stillen Stunden, das in der Vorrede auch erwähnt wird, hat unseres Wissens Nippold bei einem Vortrage in Hamburg den dortigen Freunden übergeben, und in deren Auftrage wird es Dr. Rebattu der hamburgischen Stadtbibliothek überlassen haben.

Aber Hausrath selbst hat mit Rothe noch in persönlichen und amtlichen Beziehungen gestanden; er war noch Schüler Rothes in Heidelberg; als er Privatdocent wurde, ward ihm Rothe ein gütiger Vorgesetzter und väterlicher Freund, und im badischen Oberkirchenrate waren beide Männer von 1864 bis 1867 treue Kollegen und tapfere Kampfgenossen. „Richard Rothe und seine Freunde", betitelt Hausrath sein schönes Buch, aber dieser erste Band enthält mehr, als der Titel verrät, es ist eine Zeitgeschichte des ersten Drittels des vergangenen Jahrhunderts, so getreu und unparteiisch geschrieben, daß es einen wahren Genuß bedeutet, dieses Buch zu lesen. Durch dieses Buch wird unsere Kenntnis des Rationalismus und Pietismus und ihres Kampfes miteinander außerordentlich vertieft; die neueste Kirchengeschichte wird großen Nutzen daraus ziehen. Es wird nach diesem Buche nicht viel Neues mehr zur Entwickelungsgeschichte Rothes beigebracht werden können, denn bis auf die Briefe, Billete und hinterlassenen Zettel Rothes hat Hausrath mit der größten Sorgfalt alles benutzt und herbeigezogen, dessen er habhaft werden konnte. Und wie hat er die zeitgenössische Litteratur verwertet! Denn mit wie viel bedeutenden Männern ist Rothe schon in seiner Jugend irgendwie zusammengetroffen. Das Buch legt wieder einen Beweis ab von der erstaunlichen Belesenheit Hausraths und seiner besonderen Schriftstellergabe. Was haben wir diesem Manne für Bücher aus den letzten Jahren zu verdanken! Wie stolz darf das badische Land und unsere liebe Carola Ruperta auf diesen Lehrer sein. Wegen solcher Männer ist den älteren und jüngeren Heidelberger Theologen Altheidelberg so lieb und unvergeßlich geworden, wobei die Freunde im mittleren Alter den großen Theologen und edlen Menschen Holsten schon von selbst einschließen werden.

Hausrath gliedert sein Buch in sechs Kapitel, von denen jedes einem Lebensabschnitt R. Rothes entspricht: Im Elternhause 1799—1817, Heidelberg 1817—1819, Berlin 1819—1820 (die Studentenjahre), Wittenberg und Breslau 1820—1823 (die Kandidatenjahre), die Jahre in Rom 1824—1828 (als Gesandtschaftsprediger) und am Wittenberger Predigerseminar 1828—1837 (als Professor und Ephorus). Mit der Übersiedelung nach Heidelberg als ordentlicher Professor der Theologie schließt dieser erste Band.

In der anziehendsten Weise wird uns nun das Werden und Wachsen des schwächlichen, früh reifen, allen Eindrücken der verschiedensten Art offenen und sich hingebenden Jünglings, seine Verstrickung in das häßliche theologische Treiben der zwanziger und dreißiger Jahre, seine Befreiung in Rom und das Reifen zum weitherzigen Lehrer und tiefsinnigen Denker geschildert; überall werden die Fäden aufgezeigt, durch die das weiche, empfängliche Wesen Rothes an stärkere herrschsüchtigere, konsequentere Naturen gebunden wird, und wieder, wie er sich los macht und befreit aus der Tiefe der eigenen Natur, seinem guten Herzen folgt und seinen Charakter herausarbeitet. Die Entwicklung Rothes ging ja durchaus nicht gradlinig von statten; er geriet in Gegensatz zum Rationalismus seines Elternhauses, er wurde umstrickt von der Romantik; der Student und

*) A. Hausrath. Richard Rothe und seine Freunde. I. Bd. Berlin, G. Grote. 403 S. 7 M.

Besuch im Trappistenkloster Mariannhill bei Pinetown.

II.

Wir mußten den eigentümlich schmeckenden Tamarindenwein probieren, stießen fröhlich an und leerten das Glas zum Wohle der fernen Lieben in der deutschen Heimat, kosteten vom köstlichen Brot, bestrichen mit afrikanischer Butter, und erfreuten uns an der trefflichen Pawpawfrucht. Zwei davon mußte ich mitnehmen, vorsichtig eingepackt, und doch bekam ich nur eine heil nach Haus; zum großen Ergötzen meiner Reisegenossen löste die andere sich in Saft auf und tröpfelte mir aufs Haupt, alldieweil ich schlafend auf der Rückfahrt im Eisenbahnwagen saß. — Von der Mühle gingen wir zum Kirchlein, lieblich im Grünen gelegen, wiederum bis zur höchsten Spitze das Händewerk der Trappisten, die Ziegelsteine nicht ausgeschlossen, die auf eigener Ziegelei angefertigt werden. Das Innere war recht freundlich ausgestattet, die Malerei an den Wänden, ein vornehmer Altar erhöhten die Weihe des Gotteshauses! — Mit fröhlichem „Vergelt's Gott" verabschiedeten wir uns vom Bruder in der Mühle, der uns noch einige von den großen und wundersamen Blüten der Papyrusstaude schenkte. — Nunmehr ging es denselben Weg zurück; es sollte dem Schwesternkloster ein Besuch abgestattet werden. Ehe dies geschah, hatte jedoch die Schwester, die uns bereits einmal so vorzüglich bewirtete, eine gute Tasse Thee bereitet und feines Backwerk dazu aufgetischt. Ihre Sorgfalt um „unsern Vater" war rührend und mehr wie einmal gab sie ihm wohlgemeinte, vortreffliche Ratschläge. Er aber drängte uns zur Eile, denn es gab noch vielerlei zu sehen, um 5 Uhr sei Feierabend und die Werkstätten würden geschlossen, und plaudern könnten wir alle Tage genug. Unser guter Schiffsdoktor, dem der Kuchen sehr gefiel, ließ vor Schrecken die Hälfte liegen und trank seinen Thee mit beängstigender Eile. Dann ging es hinüber ins Kloster. Die Oberin begrüßte uns freundlich und übernahm selber die Führung! Alle Räumlichkeiten waren groß, luftig und peinlich sauber. In einer Halle sahen wir eine Anzahl von Schwestern mit der Kunststickerei beschäftigt. Altardecken, Meßgewänder wurden hier angefertigt und zeugten von hoher Kunstfertigkeit. In einem anderen sehr großen Raum wurde Kaffernmädchen das Klöppeln gelehrt, und manche Spitze zeugte auch hier von großem Geschick und vielem Fleiß! — Ein allerliebstes Bild bot sich uns vor dem Hause. Unter einer Art Veranda waren ca. 30 Negerkinder im Alter von 2 bis 5 Jahren versammelt; sie saßen auf Holzbänken um einen großen Tisch und schmausten nach Herzenslust! Mein Freund photographierte die Kleinen; ein Wort seitens des Geistlichen genügte, um die kleine Schar mäuschenstill zu machen, die dann hernach um so lebhafter sich ihrer Beschäftigung wieder zuwandte.

Die freundliche Oberin, stets bereit, uns über alle Fragen Auskunft zu erteilen, geleitete uns bis zum Portal. Mit Dank nahmen wir Abschied und begaben uns nunmehr zu dem Kloster der Brüder! Wieder fanden wir eine überaus zweckmäßige

Kandidat in Berlin, Wittenberg und Breslau wird von der neuen Gläubigkeit und dem engherzigen Pietismus so gefangen und gehalten, daß er einem Zeloten auf ein Haar gleicht. Wie viel liebreizender und anziehender und verständlicher ist uns, die wir nicht durch so scharfe Gegensätze und Entwicklungen hindurchgegangen sind, der junge Heidelberger Student und Burschenschaftler und der in Rom zur Klarheit über sich selbst und seine bisherigen Freunde sich durcharbeitende Mann. Und doch zieht uns immer dieser tiefe Geist an, auch wenn er sich zu verirren scheint, wie er es immer auch seinen verschiedensten Lehrern angethan hat und allen, die mit ihm in seinem Leben zusammenkamen, den Diplomaten und Künstlern in Rom und den Bürgern und Studenten in der Lutherstadt. Und Rothe kam durch seine Familienbeziehungen, sein liebenswürdiges Wesen und seine, über das gewöhnliche Maß weit hinausreichende Beanlagung schon sehr frühe mit den Kreisen in Berührung, wo Kirchenpolitik und hohe Politik hinter den Kulissen und vor den Augen der Welt gemacht wird, daß wir eben, indem sein Werden uns beschrieben wird, einen tiefen Einblick bekommen in jene ganze Zeit. Was uns Hausrath von dem Treiben der mächtigen, ihre Netze überallhin auswerfenden Cliquen in Berlin, Wittenberg, Breslau erzählt, das führt uns eben aus dem Norden bis in den Süden, aus dem Osten bis in den Westen des Vaterlandes und noch darüber hinaus. Überall haben diese Männer ihre Hände im Spiele; es ist wie eine große Verschwörung gegen alles neu sich regende Leben. Die politische und kirchliche Reaktion und Restauration hängen ja aufs engste in dieser Zeit zusammen, wie auch heute noch. Indem Hausrath die vertraulichen Briefe der Führer der Bewegung uns wieder lesen läßt, sehen wir diese traurigste Zeit des preußischen Staates in so anschaulichen Bildern vor uns, daß wir nicht wüßten, wo wir je etwas Besseres und Objektiveres darüber gelesen hätten. Möchten doch die hochmächtigen Kirchenpolitiker nur einmal das Kapitel: „Am Wittenberger Predigerseminar" lesen und beherzigen und aus der Geschichte der Vergangenheit die Lehren für ihr kirchenpolitisches Handeln in der Gegenwart ziehen. Die Geschichte ist doch die größte Lehrerin. Dem unbefangenen, unparteiischen Heidelberger Historiker gebührt für dieses Buch der Dank der evangelischen Kirche, wenigstens der unsichtbaren.

Bremen. Dr. O. Beeck.

Ein neuer Reformversuch in der katholischen Kirche.

II.

In dem Abschnitt über „Die Methode der katholischen Erziehung" wird es beklagt, „daß wir unsere Jugend nicht erziehen in Bezug auf die menschliche Natur." „Die Art und Weise unseres Religionsunterrichts hat zur Folge, daß unsere Jugend in Bezug auf die natürlichen und irdischen Dinge immer vorwiegend an den möglichen Mißbrauch derselben denkt und über den richtigen und erlaubten Gebrauch derselben nur kümmerlich belehrt wird." „Die Natur muß ja nur, darf ja nur so weit bekämpft und unterdrückt werden, als sie wirklich dem ewigen Heil im Wege steht." „Eine Folge davon ist, daß wir auf den meisten Gebieten weltlicher Thätigkeit hinter den Nichtkatholiken zurückbleiben." — Auch wird der extreme Spiritualismus verurteilt, der die Täuschung erweckt, als sei der Mensch eigentlich nur Geist und als sei das Körperliche zugleich das Schlechte, Häßliche, Augen und Gefühl Beleidigende. Diese Prüderie sei ein „krankhaftes Sympton einer falschen Zivilisation." — Ein Fehler sei ferner, daß „die Fähigkeit zur selbständigen Beurteilung der eigenen Handlungen" nicht entwickelt oder anerzogen werde. Es bleiben viele, weil sie unter die kirchliche Autorität und die Macht der Gewohnheit gebeugt werden, auf dem moralischen Gebiet bei einer „kindlichen Schätzung" zurück. Außerdem lernen sie es nicht, den Nebenmenschen nach der Gesinnung zu beurteilen, die doch gegenüber Autorität und Gewohnheit das wichtigere ist. — Ferner werden die Affekte und Gefühle oft zu stark erregt, wodurch Fanatismus und Skrupellosigkeit entstehen. Die Ausbildung des Verstandes und der Einsicht, des moralischen Urteils ist ungenügend. — Die ethische Wert- und Güterlehre fehle dem Unterricht fast gänzlich, während durch die Heiligenlegenden der Sinn vom Alltäglichen und für jeden unbedingt Notwendigen auf das Außerordentliche und nicht Erreichbare abgelenkt werde. Als „gute Werke" gelten Gebet, Fasten und Almosengeben, während an die auch guten Werke des alltäglichen Lebens nicht gedacht wird. „Daher kommt es, daß unsere fromme Jugend so häufig ihre gewöhnlichen Pflichten übersieht, um in ungeordneter Weise sich Gebet und Fasten hinzugeben, während die minder frommen jungen Leute, die vom Leben und gar vom Fasten nichts wissen wollen, gar nichts Gutes, woran sie sich halten können, in ihrer Religion finden und nur um so leichter der Eitelkeit, dem Ehrgeiz, der Vergnügungssucht und Trägheit verfallen." — In

---

Anlage der sämtlichen Gebäulichkeiten und die Räume für eine Anzahl von Handwerken auf das vorzüglichste eingerichtet. Da war eine große Gerberei und Brüder an der Arbeit, das Leder zu bereiten, darüber befand sich die Schuhmacherei und Sattlerei, in der wir eine große Anzahl Kaffernknaben beschäftigt fanden! Im nächstfolgenden Gebäude war eine geräumige Schmiede, peinlich sauber und von musterhafter Ordnung; auch hier war alles im fleißigen Schaffen begriffen; hochauf loderten die Feuer in den Herden und von den Wänden wiederhallten die Schläge des Hammers, mit dem Bruder Schmied das glühende Metall in die gewünschten Formen brachte. — Auch die wohleingerichtete Tischlerei war ein Bild der Geschäftigkeit und ein halb fertiger, kunstvoll geschnitzter Altar legte Zeugnis von Fleiß und ernster Arbeit ab. Hieran schloß sich die Stellmacherei, die den ganzen Wagenbedarf deckt und die nötigen Reparaturen vornimmt. — Wir statteten alsdann dem Hauptingenieur einen Besuch ab. Er zeigte uns Hunderte von Plänen und Zeichnungen, nach denen die Gebäude gebaut worden waren; er entwirft auch sämtliche Pläne für die Gebäude der verschiedenen Missionsanstalten, die das Kloster im Innern des Landes unterhält. — Das Zentrum der ganzen Anlagen bildete dann eine geräumige Kirche, kunstvoll aufgebaut und ausgestattet und vom Boden bis zum Gipfel völlig der Brüder Händewerk. Unser freundlicher Führer führte uns darauf vor ein kleines, sehr einfaches Wellblechhaus, wie sie für Afrika typisch sind. „Dies ist historische Stätte," sagte er, „in dem kleinen unscheinbaren Hause wohnte der erste Abt; hier wurden die Pläne gefaßt, die sich in zwanzigjähriger rastloser Arbeit in der Art verwirklichten, wie Sie es soeben bewundernd geschaut haben. Das Häuschen ist uns geweihte Stätte und verdient es wohl, in Ehren gehalten zu werden." — Durch hübsche Gartenanlagen, unter deren Blumen wir auch die Passionsblüte sahen, und auf guten Wegen stiegen wir den Hügel hinan, um noch einen Blick in die geräumigen Stallanlagen zu thun. Wohlgepflegte prächtige Pferde standen in den sauberen Ställen, und eine große, mit Stroh und Heu ausgelegte Halle diente zur Aufnahme von Vieh in kalten Nächten. — In allen Anlagen spiegelte sich Fürsorge und hohe Intelligenz wieder, die aus jahrelangen Erfahrungen sich den größtmöglichsten Nutzen gezogen hat. An zahlreichen Einrichtungen konnten wir beobachten, wie sie bestimmt waren, Schäden und Unbilden der Witterung entgegen zu treten und ihren Folgen vorzubeugen. — Die ganzen Anlagen sind mustergültig, und indem sie zeigen, zu welch hoher Blüte sich in diesem Lande die Landwirtschaft entwickeln läßt, sind sie zugleich ein leuchtendes Beispiel deutschen Fleißes und deutscher Intelligenz. — Wir nahmen herzlichen Abschied von dem freundlichen Geistlichen, der trotz seiner sechzig und mehr Jahre uns stundenlang unermüdlich umhergeführt hatte, und selbst unser Doktor wußte ihm Dank zum Schluß dafür, daß er so energisch zur Eile gedrängt hatte, denn nur dadurch war es möglich geworden, einen Überblick über das Ganze zu bekommen.

G. Borcherding.

Sachen des „Glaubens“ werden die Gedanken der Gegner den Kindern oft verschwiegen oder, was noch schlimmer ist, entstellt und ungerecht behandelt. Da aber jeder auf anderem Weg zu einer richtigen Erkenntnis des Gegners kommen kann, geht dann „das Vertrauen auf unsere Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Verständnis“ verloren. Die „Versuchungen gegen den Glauben“ werden künstlich vermehrt, indem eine Menge von Dingen als Glaubensinhalt erscheint, die es gar nicht sind (persönliche Auffassungen, Behauptungen theologischer oder asketischer Autoren, gewagte Exegesen, historische Irrtümer und Legenden). Von den gegnerischen Dingen wird eine falsche Angst großgezogen und dadurch die Kraft des Glaubens sehr geschwächt. „Wofür wir so viele und so kleine Dinge als Gefahr fürchten, das erscheint uns in psychologisch notwendiger Folge als etwas Schwaches, leicht Besiegliches.“ — Über das 6. Gebot wird ausführlich und sehr glücklich gehandelt. Es wird „das Gemüt des Kindes in einen Zustand versetzt, der es vor den harmlosesten Dingen erschrecken und fliehen macht und ihm tägliche Gewissensqualen bereitet.“ So wird der ungeheure Fehler begangen, daß den Christen ihr Leib und edle und wichtige Teile desselben autoritativ als etwas Schlechtes und Gemeines dargestellt werden. Eine richtige Würdigung der Ehe sei so unmöglich. Die Jugend wird befangen gemacht, so daß sie immer gleich an etwas Schlechtes denkt. Es wird der Jugend eine Menge von Dingen entzogen, die doch thatsächlich zur wahren Menschlichkeit gehören (z. B. Vergnügungen, ungezwungener Verkehr mit Personen des anderen Geschlechts, exotische Lektüre u. a. m.). Diese „abnormen Gefühle der Ängstlichkeit“ sind „eine feine Form endemischer Hysterie“.

Im Kapitel „Pastoration“ kehren dieselben und ähnliche Gedanken wieder, aber angewendet auf die Gemeinde der Erwachsenen. „Über Andacht und Frömmigkeit übersehen wir oft das praktische Leben.“ In der Wertung der zeitlichen Güter wird das Volk nicht richtig erzogen. Daher komme auch im Landvolk das geringe Verständnis für die höheren Laienberufe. In der Verkündigung der Wahrheit lasse man sich durch asketische und mystische Schriftsteller verleiten, Irrtümliches, Unvorsichtiges und Zweifelhaftes für Wahrheit auszugeben. Die Predigt sei schwach in der Erklärung und Auseinandersetzung. Anderer Fehler, „daß wir das christliche Volk allzuviel nach äußerem Gesetz und Autorität leiten und allzuwenig in seinem moralischen Handeln auf eigene Füße stellen.“ „Wir fürchten immer gleich, wenn jemand selbständig handelt, daß er gegen die Autorität handle.“ Aber ein unwissender Gehorsam, der gar nicht zum Verständnis der Gebote angeleitet sei, sei nicht das Richtige, am allerwenigsten der Kirche gegenüber, die doch immerhin nur eine „menschliche“ Stellvertreterin Gottes sei. Indem man zu wenig durch „innere Motive die Forderungen begründe“, überspanne man das äußere Autoritätsmotiv, indem man „die Strenge des Gesetzes, die Schrecken der angedrohten Strafe und die Nichtswürdigkeit des Übertretens“ betone. Ferner erzieht man „ebenso unabsichtlich, aber thatsächlich, das Volk zur äußeren Frömmigkeitsübung und zu wenig zum inneren Geist der Frömmigkeit“. Es hätten aber nicht alle gebräuchlichen Übungen auch thatsächlich einen vernünftigen Sinn. „Dazu kommt, daß wir oft uns selbst und das fromme Volk mit äußeren Übungen der Frömmigkeit überladen, indem wir zu lange und zu viele Andachten halten.“ „Der Seelsorger ist verpflichtet, jede unnötige Beschwerde vom Gottesdienst zu beseitigen.“ Vom Volk und seinen berechtigten Vergnügungen halte sich der Priester zu ferne. Wenn man aber dem Priester den Besuch von Aufführungen, z. B. von Stücken Schillers, Shakespeares u. a. verbieten wolle, dann schließe man ihn von den edelsten Kunstgenüssen aus, und das sei nicht „Frömmigkeit, sondern Barbarei“. Es sei überhaupt nicht recht, gegenüber dem Thun des christlichen Volkes von Mißtrauen, Argwohn und Ängstlichkeit erfüllt zu sein. „Daß so viele Beichten ungiltig seien, ist — wenn wir die Verwaltung des Bußsakraments richtig üben — eine horrende Übertreibung.“ Ebenso unrichtig sei es, die Christen nichts ohne den Klerus thun lassen zu wollen. „Zu große Anspannung des Gängelbandes, zu weitgehende Bevormundung erzeugt gefährliche Verstimmung und Reaktion.“ „Den andern Fehler möchte ich die zu weit gehende Identifikation unserer Person mit unserer Aufgabe nennen.“ Bei der Beichte wird es getadelt, daß bei dem großen Zudrang der Geistliche sich nicht genug Zeit zur Überlegung lassen kann. „Ein besonderes Kreuz sind die Anstalts- und Kinderbeichten.“ „Und gar die Mädchen, die von Klosterfrauen auf die Beichte zubereitet sind!“ Man dürfe nie vergessen, daß bei allem kirchlichen Thun die große Hauptsache „der christliche Geist, der Geist wahrer Frömmigkeit nach dem Herzen Jesu Christi“ ist.

Mundingen, Baden. O. Raupp.

Das Geisteserbe der Reformation im protestantischen Kirchenbau.

II.

Die geschichtliche Verwirklichung der reformatorischen Ideen im Kirchenbau.

„Am 23. September 1525 wurde der ganze Papst aus der Kirche hinausgeworfen,“ so berichtet uns Luthers Freund Spalatin aus Anlaß der Abschaffung der Winkelmessen und der Meßgewänder in der Schloßkirche zu Wittenberg. Ihm wohl so wenig wie Luther selbst ist's damals schon zum Bewußtsein gekommen, welch' große Aufgaben noch von zukünftigen Generationen zu lösen waren, um den neuen Ideen protestantischen Gottesdienstes auch im Bau der Kirchen selbst entsprechenden Ausdruck zu verschaffen. Indem man die bestehenden Kirchen nach den im vorigen Abschnitt gezeichneten Grundsätzen für den evangelischen Kultus einrichtete, behalf man sich mit dem Vorhandenen, so gut es eben ging. Es bedurfte noch geraumer Zeit, bis das im tiefen Schacht schlummernde Geisteserbe der Reformation als lauteres Gold an den Tag gefördert und in gangbare Münze umgeprägt werden sollte. Zunächst blieb wohl den meisten der klaffende Widerspruch zwischen den Bedürfnissen evangelischen Gottesdienstes und der thatsächlichen Gestaltung des bisher katholischem Kultus dienenden Gebäudes verborgen. Dennoch weist auch schon das 16. Jahrhundert einzelne Fälle auf, in denen bei Neubauten den Grundsätzen der Reformation mit aller Klarheit Rechnung getragen worden ist. Bezeichnenderweise waren es allerdings nur Schloßkirchen oder Kapellen, bei denen es damals schon den Baumeistern gelang, echt evangelische Predigtstätten zu schaffen. Einmal wohl darum, weil bei diesen Bauten nicht der Wille einer hierin noch unklaren Gemeinde, sondern der fürstliche Wille allein alles entschied, sodann weil die naturgemäße Beschränkung der Größe des Bauwerks die Herstellung eines einheitlichen Raumes ganz von selbst forderte. So war die Schloßkapelle in Torgau, 1544 noch von Luther selbst geweiht, eine Saalkirche ohne abgesonderten Chorraum. Ähnlich gestaltete sich die Schloßkapelle der Augustusburg, 1568—72 erbaut, nur daß hier — soviel bekannt, zum erstenmal — die Orgel oberhalb des Altars, also in das Angesicht der Gemeinde gerückt worden ist. Die Kanzel behielt zunächst noch ihre seitliche Stellung. Schon vorher war eine andere Kirche entstanden, welche nach dem Urteil der berufensten Kenner verdient, „die Mutterkirche des Protestantismus im architektonischen Sinne“ genannt zu werden: das ist die 1560 von Herzog Christoph von Württemberg erbaute Schloßkapelle in Stuttgart, die heute noch dem Gottesdienst der Hofgemeinde dient. Es ist eine Saalkirche, jedoch als Querhausanlage gedacht, d. h. die beiden Mittelpunkte des Gottesdienstes, nach denen aller Blicke gerichtet sind, Altar und Kanzel, sind in die Mitte der Langseite des Gebäudes und einander so nahe gerückt, daß sie beide von allen Plätzen der Kirche aus gut gesehen und der Prediger ebenso gut gehört werden kann. Einen Schritt weiter ist der Erbauer der Schloßkapelle in der Wilhelmsburg zu Schmalkalden gegangen, der 1590 nicht nur zwei Emporen übereinander, sondern nun auch zum erstenmal die Kanzel über dem Altar und darüber bezw. dahinter die Orgel anordnete: das älteste bekannte Beispiel der architektonischen Vereinigung dieser drei Hauptstücke des evangelischen Gottesdienstes: Predigt, Altarsakrament, Orgel als Führerin des Gemeindegesangs.

Diese verheißungsvollen Ansätze eines aus neuen Prinzipien schöpfenden, echt protestantischen Kirchenbaues haben zunächst keine weiteren Blüten und Früchte getrieben. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts war erfüllt von den Schrecken und Greueln des Dreißigjährigen Krieges und damit zugleich von den ersten rohen Gewaltthätigkeiten der Gegenreformation, die dann besonders in der zweiten Jahrhunderthälfte ihr trauriges Werk der Vernichtung evangelischen Kirchenwesens vollbracht hat. Gewiß keine Zeit, auch nur die bescheidensten Kirchen zu bauen, während die Gläubigen nur zu oft, von ihrem rechtmäßigen Besitz vertrieben, mit Scheunen und Ställen zur Abhaltung ihres Gottesdienstes vorlieb nehmen mußten und unsere schlesischen Buschprediger unter dem grünen Laubdach des Waldes die meilenweit herzugeströmten Evangelischen um das teure Kleinod des lauteren Gotteswort zusammenscharten. Als um so bedeutungsvollere Denkmale dieser schlimmsten Drangsalszeit für die Bekenner des evangelischen Glaubens stehen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts die drei Friedenskirchen zu Schweidnitz, Jauer und Glogau da, rechte Predigtkirchen, allerdings auch als Notbauten gekennzeichnet durch die zwei und mehr übereinandergebauten Emporen, die Schweidnitzer Friedenskirche für 37 Gemeinden bestimmt, die notgedrungen sich dorthin halten mußten, daher mit 3500 Sitzplätzen ausgestattet und noch für 4500 Stehplätze Raum bietend.

„Wenn du, Herr, mich demütigst, machst du mich groß." Dies Psalmwort hat auch die evangelische Kirche bekennen gelernt. Das 18. Jahrhundert ist die klassische Periode des protestantischen Kirchenbaues geworden. Es war die Zeit, da der protestantische Geist auch auf anderen Gebieten begann seine Schwingen mächtig zu regen. J. Seb. Bach hat eben damals seine gewaltigen Tonschöpfungen der Kirche geschenkt, die man erst in den letzten Jahrzehnten wieder voll und ganz zu würdigen gelernt hat, als den „reinsten und erhabensten Ausdruck protestantischen Empfindens". Gleichzeitig hat die Baukunst ihre aus der Reformation gewonnene Schöpferkraft erwiesen und in unvergänglich wertvollen Bauwerken der befreienden Gotteſthat Luthers die schönsten Denkmale gesetzt, wenn auch die Beschränktheit der Mittel nur zu oft die vollkommene Ausführung der gewaltigen künstlerischen Ideen gehindert hat. Aus der großen Zahl bedeutsamer Neubauten dieser Epoche soll nur das Hauptwerk des Größten der damaligen Baumeister, die Frauenkirche in Dresden von Georg Bähr, 1726—38 mit einem Kostenaufwand von nahezu 900 000 Mark erbaut, hervorgehoben werden: „der Gipfel dessen, was die kirchliche Baukunst des Protestantismus bis jetzt geleistet hat." Bähr ist der geniale Schöpfer des dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes angepaßten Centralbaues, hier eine Rotunde, von einer gewaltigen aus Steinquadern aufgeführten Kuppel gekrönt, mit einem Chorraum für den Altar versehen, in dem sich hoch über dem Altar die prachtvolle Orgel befindet; die Kanzel, ursprünglich von Bähr vor dem Altar gedacht, hat dann an der Seite des Chorraums ihren Platz gefunden. Was den künstlerisch vollendeten Eindruck des Bauwerks im Inneren mindert und auch seine Benützung einigermaßen beeinträchtigt, ist die Anbringung der fünf übereinander gebauten Emporen, eine Anordnung, die in Bauwerken des 18. Jahrhunderts häufiger wiederkehrt und manchen dieser Bauten den Spottnamen „Predigtkasten" eingetragen hat.

Aber dieser Fehler ließ sich ja leicht vermeiden und ist auch in der Mehrzahl der von Bährs Geist beeinflußten Bauten damaliger Zeit vermieden worden, während das Prinzip protestantischen Kirchenbaues immer allgemeiner Anerkennung gewann: die Schaffung eines einheitlichen Raumes für den evangelischen Predigtgottesdienst und die möglichste Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel im Kirchenraum, wie wir dies in den bald nach der preußischen Besitzergreifung Schlesiens erbauten Kirchen, besonders den Gebirgskirchen, vielfach heute noch finden.

Das 19. Jahrhundert hat zunächst die hoffnungsvoll entfalteten, wenn auch noch nicht ausgereiften Ideen der Blüteperiode protestantischen Kirchenbaues wieder zu Grabe getragen. Mit der damaligen Rückkehr des gesamten Geisteslebens zum klassischen Altertum mit seinen einfachen und natürlichen Verhältnissen und seinen in strenger Schönheit unerreicht dastehenden Kunstgebilden vollzog sich allmählich, aber sicher auch ein Umschwung der christlichen Kirchenbaukunst. Schinkels Name kennzeichnet die Zeit, in der wieder griechische Tempel die Stätten christlichen Gottesdienstes werden sollten. Beim Wiederaufbau unserer 1806 zerstörten XI. M. Jungfrauenkirche in den Jahren 1821 bis 23 durch Langhans war zuerst eine mächtige, von fünf dorischen Säulen getragene Vorhalle vor dem als Zwölfeck gedachten Hauptbau geplant, dann aber wegen der hohen Kosten nicht zur Ausführung gelangt, im übrigen noch eine centrale Anlage, die nur leider durch die mächtigen, das Kuppelgewölbe tragenden Strebepfeiler im Inneren wieder zerstört ist.

Mit dem Erstarken der romantischen Strömung unter Friedrich Wilhelm IV. geriet die Sonderart evangelischen Kirchenbaues vollends wieder in Vergessenheit. Nach den beiden Hauptteilen des Gottesdienstes: Predigt und Abendmahl, begann man wieder eine Scheidung im Kirchenraum zu vollziehen und sank, ohne es wohl zu wollen, in durchaus mittelalterliche Vorstellungen zurück; zudem gelangte der gotische Baustil in immer steigendem Maße zur Anerkennung, fast zur Alleinherrschaft, so daß naturgemäß die Kirchen wieder als mehrschiffige Anlagen mit mächtigem, hochragendem Choranbau hergestellt wurden; der Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Gotteshaus war wieder völlig verwischt und der katholische Hochaltar mit dem römischen Nimbus einer besonders geweihten Opferstätte wiederhergestellt. Als klassisches Beispiel hierfür steht in Hamburg die in den fünfziger Jahren von Scott erbaute Nikolaikirche da, eine gewaltige gotische Kathedrale, mit einem Kostenaufwand von 4 630 000 Mark erbaut, aber in festem Gestühl nur 815 Sitzplätze bietend, also nichts weniger als eine evangelische Predigtkirche darstellend.

Die Kodifizierung dieser alles echt Protestantische verleugnenden Baugrundsätze erfolgte in den sechziger Jahren durch die Eisenacher Kirchenkonferenz: es sind die mehrfacher Umarbeitung unterzogenen Ratschläge für den Bau evangelischer Kirchen, das sog. Eisenacher Regulativ, von dem allerdings noch 1894 Konsistorialpräsident Schmidt auf dem Kirchenbaukongreß in Berlin gesagt hat, es sei ihm, obwohl er seit 1857 in der Kirchenverwaltung beschäftigt sei, so gut wie unbekannt, auch seien eine Menge Bauten errichtet worden, die dem Regulativ nicht ensprechen. Und das ist gut! Denn neben allerlei sehr richtigen und zweckentsprechenden Anweisungen liegt der Schwerpunkt des genannten Regulativs doch in der geforderten engen Anlehnung an die Bauart des mittelalterlich-katholischen Gotteshauses. Und dagegen zu protestieren, ist unser gutes protestantisches Recht, ja unsere heilige Pflicht! In den letzten zwanzig Jahren hat auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenbaues eine neue kraftvolle Bewegung eingesetzt. Von geistlicher Seite ist es besonders der verdiente Pastor D. Sulze-Dresden gewesen, welcher mit allem Nachdruck die Forderungen evangelischen Gemeindelebens an den Bau der Kirche zur Geltung gebracht hat, von bautechnischer Seite ist es neben den Arbeiten Gurlitts und anderer vor allem das unvergängliche Verdienst der Berliner Architekten, an ihrer Spitze des Architekten K. E. O. Fritsch gewesen, durch ihr epochemachendes Werk über den Kirchenbau des Protestantismus 1893 zum erstenmal umfassend nachgewiesen zu haben, welche bedeutsame, achtunggebietende Geschichte der protestantische Kirchenbau in den vergangenen 400 Jahren erlebt und welche gewaltigen Aufgaben er noch der Zukunft zu lösen überlassen hat. Der erste neuere Versuch, die Lehren der Geschichte zu praktischer Verwirklichung zu bringen, ist das sog. Wiesbadener Programm, aufgestellt auf Grund des Baues der Ringkirche in Wiesbaden (Baurat Otzen und Pfarrer Veesenmeyer). Die vier Hauptforderungen dieses Programms sind folgende:

1) Die Kirche soll im allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.

2) Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums soll durch die Einheitlichkeit des Raumes Ausdruck gegeben werden; eine Teilung des letzteren in mehrere Schiffe, sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.
3) Die Feier des Abendmahls soll sich nicht in einem abgesonderten Raume, sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Umgang zu versehende Altar muß daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Sehlinien sind auf denselben hinzuleiten.
4) Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwertig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel und Sängerbühne organisch verbunden werden.

Es wird sich nicht bestreiten lassen, daß diese Gedanken im wesentlichen schon die Richtschnur für die besten protestantischen Baumeister der vergangenen Jahrhunderte, besonders des 18. Jahrhunderts gewesen sind und sich auch mit den Grundprinzipien evangelischen Gottesdienstes nach den Ideen der Reformation voll und ganz decken. Der neuesten Zeit ist es vorbehalten gewesen, dies Geisteserbe der Reformation, das lange verschüttet war, wieder ans Licht zu bringen. Man mag noch über einzelnes, wie den Umgang um den Altar, vielleicht auch über die Stellung der Orgel streiten wollen, aber der eine Hauptgedanke muß als das gesunde Grundgesetz alles evangelischen Kirchenbaues anerkannt werden: die Erscheinung des Bauwerkes soll sein inneres Wesen zum Ausdruck bringen, es gilt also bei der Gestaltung desselben in erster Linie von seiner eigenartigen Bestimmung und der Art seiner Benützung sich leiten zu lassen.

Breslau. Spaeth.

Umschau.

— **(Aus Hannover.)** Die schon lange angekündigte und diskutierte Neuorganisation der hannoverschen Landeskirche ist nunmehr vollzogen und bereits mit dem 1. Januar 1903 in Kraft getreten, ohne daß die synodalen Organe in der Sache überhaupt gehört worden wären. Das Stader Konsistorium ist bald nach seiner Jubelfeier aufgelöst und mit dem Konsistorium in Hannover vereinigt worden, trotz des nahezu einhelligen Protestes des gesamten Konsistorialbezirkes. Herr Präsident Voigts, auf dessen persönliche Initiative wohl die ganze Neuordnung zurückzuführen ist, hat nun alles besser unter Augen und kann besser wie bisher „nach einheitlichen Grundsätzen" die Landeskirche leiten. Das ist der nächste praktische Zweck der Sache. Gleichzeitig sind die nebenamtlichen Generalsuperintendenturen beseitigt und unter Aufhebung der alten Bezirke drei neue hauptamtliche Generalsuperintendenturen gebildet mit dem Amtssitze in Hannover, Stade und Hildesheim. Die neuen Inhaber dieser Stellen (D. Schuster für Hannover, D. Steinmetz für Stade, für Hildesheim steht die Ernennung noch aus) sind zugleich Mitglieder des Königlichen Konsistoriums in Hannover und unterstehen in ihrer Eigenschaft als Generalsuperintendenten unmittelbar dem Landeskonsistorium. Ihre Stellung und Dienstanweisung ist denen der altpreußischen Provinzen angepaßt. Die Befugnisse der alten hannoverschen Generalsuperintendenten waren verhältnismäßig gering (Visitation der Superintendenturgemeinden, Recht den Bezirkssynoden beizuwohnen). Die „Dienstanweisung" der neuen Würdenträger zählt nicht weniger wie 22 Obliegenheiten auf, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, der Kirchenbehörde eine schärfere persönliche Einwirkung auf die einzelnen Gemeinden und Geistlichen zu ermöglichen. „Sie sollen als väterliche Pfleger des gesamten kirchlichen Lebens bald anregend, bald nachhelfend wirken, und durch ihren Rat und ihre Fürsprache beitragen, daß die wahrgenommenen Bedürfnisse auf die kürzeste und den Lokal- und Personalverhältnissen angemessene Art ihre Befriedigung finden." . . . Das könnte eine Einschränkung des kirchlichen Bureaukratismus zur Folge haben, das wird aber auch die Streberei noch mehr groß ziehen . . . „Das, worauf sie in ihrem Sprengel ihr Augenmerk vorzüglich zu richten haben, ist: die ganze amtliche Thätigkeit der Geistlichen, insbesondere in Predigt, Katechismusunterricht und Seelsorge, ihre wissenschaftliche Fortbildung, ihr häusliches Leben und ihr Wandel; die Aufrechterhaltung und Herstellung der Reinheit, der Ordnung und Würde der öffentlichen Gottesdienste und der sämtlichen Kultushandlungen nach den Ordnungen der Landeskirche; der in den Gemeinden herrschende kirchliche oder unkirchliche Geist, die in ihnen etwa vorkommenden besonderen Richtungen und die Gefahren, die ihnen durch das Eindringen nicht evangelisch-lutherischer Lehren und Gebräuche, sowie sektieririschen Bestrebungen drohen (also Ketzerriecherei! D. R.), die Beaufsichtigung und Anleitung der . . . Kandidaten . . . der Religionsunterricht in den höheren Lehranstalten und Seminaren." Aller Nachdruck ist auf die persönliche Einwirkung der neuen Oberhirten gelegt. Darum sollen sie in ausgedehntester Weise an den Kirchenvisitationen, an den Bezirkssynoden, selbst an den wissenschaftlichen Predigerkonferenzen — die unter dem Namen „Konvente" in vielen Inspektionen als amtliche Einrichtungen bestehen — teilnehmen. Darum sollen sie die Ordinationen vollziehen und auch bei der Besetzung der Pfarrstellen, bei Gewährung von Unterstützungen an Geistliche und deren Hinterbliebene, bei Erwirkungen von Auszeichnungen für Geistliche das Vorschlagsrecht ausüben. Wer etwas werden oder haben will, weiß also, welchen Weg er gehen muß. — In der kirchlichen Presse der Provinz Hannover ist die Neuordnung fast überall mit einem mehr oder weniger starken Mißtrauen aufgenommen worden, bei dem einen aus diesen, bei dem anderen aus jenen Gründen. —e.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

(Universität.) In Wien starb Eduard Böhl, früher ordentlicher Professor der alttestamentlichen Theologie an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien. Böhl, ein geborener Hamburger, stand im 67. Lebensjahre. — Die Rostocker theologische Fakultät hat den Alterspräsidenten der vorjährigen sächsischen Landessynode, den Präsidenten der allgemeinen lutherischen Konferenz, Grafen Vitzthum in Dresden, zum Doctor theol. hon. caus. ernannt. — Superintendent Lic. Hoffmann in Roischwitz in Schlesien ist von der theologischen Fakultät in Königsberg zum Doktor der Theologie ernannt worden.

Albern wird die Orthodoxie in ihrem Kampf gegen Bibel und Babel. So schreibt der Reichsbote, dessen Antisemitismus ihn nicht hinderte, einen streng-orthodoxen jüdischen Professor an der Berliner Universität als Zeugen gegen Delitzsch zu zitieren: „Kann man sich eine drastischere Illustration des biblischen Wortes denken: „Da sie sich für weise hielten, sind sie Narren geworden", als wenn man sieht, wie diese Leute sich von dem Baalspriester Babels Weisheit holen und das, womit die christliche Welt ihre Kultur gebaut hat — Gottes Offenbarung in der Bibel — als größte geistige Verwirrung brandmarken."

Die **Schiffstaufe** scheint abgeschafft zu sein, insofern bei der Namengebung die Worte: Ich taufe dich u. s. w. gebraucht wurden. Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig, hat beim Stapellauf des Schiffes „Braunschweig" gesagt: Ich nenne dies Schiff u. s. w. — Ist auch gut so, denn „taufen" hat einen speziell kirchlichen Sinn im Sprachgebrauch, der auf Schiffe natürlich nicht anwendbar ist.

† **(Jugendfürsorge.)** Die Zentralstelle für Wohlfahrtspflege in Berlin, Dessauerstraße 14, hat neuerdings ihr besonderes Augenmerk auf das Wohl der schulentlassenen Jugend gerichtet. Auf zwei Konferenzen, 1900 in Berlin und 1901 in München, wurden die hiermit zusammenhängenden Fragen eingehend erörtert. Ein Erlaß des preußischen Handelsministers vom 26. November 1901 empfahl die Zentralstelle als Auskunftsstelle den Leitern von Vereinigungen zur Fürsorge für die gewerbliche männliche Jugend. Infolge der immer mehr sich häufenden Anfragen nahm die Zentralstelle Veranlassung, im April 1902 einen Informationskursus für Leiter von Jugendvereinigungen zu veranstalten. Es meldeten sich hierzu über 500 Teilnehmer, von denen jedoch nur 80 zugelassen werden konnten. Um nun auch dem größeren Teil der Interessenten die damals gemachten und mitgeteilten Erfahrungen zugänglich zu machen, sind diese jetzt als Heft 23 der „Schriften der Zentralstelle" unter dem Titel: „Jugendklubs, Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen" (Berlin, Karl Heymanns Verlag, 1903; 1,60 ℳ) erschienen. Aus dem Inhalt des Buches seien genannt: Pastor C. Schultz-Hamburg: Die Vereinigung St. Paulianer Lehrlinge in Hamburg-St. Pauli. Museumsdirektor Dr. Lehmann-Altona: Ausflüge und sonstige Maßnahmen zur Weckung der Freude an

der Natur. Dr. R. v. Erdberg-Berlin: Unterhaltung durch die bildende Kunst. Pastor H. Kaz-Seelscheid: Unterhaltung durch Musik und Gesang. Dr. W. Hohn-M.-Gladbach: Dramatische Aufführungen. Pastor René-Berlin: Sonntagabendunterhaltungen. Generalsekretär Tews-Berlin: Leseanstalten. Prof. Dr. Koch-Braunschweig: Geregeltes Spiel. Direktor Dr. Pabst-Leipzig: Handfertigkeitsunterricht. Dozent Fürstenberg-Berlin: Die Benutzung des Skioptikons und die Beschaffung von Lichtbildern. Dem Buche ist zum Nutzen unserer Jugend eine weite Verbreitung zu wünschen.

(**Feuerbestattung.**) Nachdem man nachgerade aufgehört hat, die Feuerbestattung mit dogmatischen Gründen der leiblichen Auferstehung zu bekämpfen, beschränkt man sich auf die Verteidigung der kirchlichen Sitte in dieser Frage. Diese Position ist nun durch eine Entscheidung des Reichsgerichts unhaltbar geworden, die betont, daß aus den beigebrachten Nachweisen eine Erweiterung der Volkssitte in dem Sinne angenommen werden müsse, daß sie einer Benutzung der Friedhöfe auch zur Aufbewahrung von Aschenresten menschlicher Leichen nicht mehr im Wege stehe und wörtlich fortfährt: „Von der Revision ist gerügt, daß der Begriff der hergebrachten Volkssitte insofern verletzt sei, als das Berufungsgericht nicht zwischen Friedhöfen politischer und kirchlicher Gemeinden und bei letzteren nicht zwischen solchen evangelischer und katholischer Gemeinden zumal in Westfalen und Rheinland unterscheide. Diese Rüge erscheint unzutreffend. Das frühere Revisionsurteil giebt keinen Anhalt für eine solche Unterscheidung. Dasselbe gilt von den gesetzlichen Vorschriften; denn die §§ 183, 190 Allg. Landrecht II, 11 machen keinen Unterschied zwischen Kirchhöfen und Gottesäckern, mögen sie Kirchengemeinden oder politischen (Stadt- bezw. Dorf-) Gemeinden gehören. Übrigens steht der hier fragliche Friedhof im Miteigentum von einer katholischen und zwei evangelischen Kirchengemeinden in Westfalen.“ Auch der Versuch, die Beisetzung auf Erbbegräbnisse zu beschränken und von den Reihengräbern auszuschließen, ist vergeblich, da ja auch jene ersten zum Bezirk des Friedhofs gehören und unter der Aufsicht und Verwaltung der Kirchhofsbesitzer stehen.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Kirchenwahl. Immer deutlicher zeigt sich, daß die evangelisch-orthodoxe Richtung auch in Berlin mit aller Kraft dahin arbeitet, die Herrschaft nicht bloß in der Kirche selbst, sondern durch diese auch über das wirtschaftliche und soziale Leben der Stadt zu erringen. Die letzten Verhandlungen der Kreissynoden und der Brandenburgischen Provinzialsynode, die Nichtbestätigung liberaler Geistlicher, vielfache Äußerungen der Presse beweisen dies zur Genüge. Die im Herbst bevorstehenden allgemeinen Kirchenwahlen, die aber die Zusammensetzung nicht bloß der Gemeindeorgane, sondern auch der Synoden entscheiden, haben daher eine außerordentliche Bedeutung. Die Orthodoxen arbeiten bereits auf das eifrigste in ihren Vereinen und in ihrer Presse für die Wahlen. Auch die Liberalen sind in die Wahlvorbereitung eingetreten. Die Leitung der Wahlen liegt in den Händen des kirchlich-liberalen Zentralwahlvereins, dessen Vorstand aus zahlreichen im kirchlichen Leben Berlins stehenden Männern besteht. (Vorsitzender Reichstagsabgeordneter Schrader, W. Steglitzerstraße 58 III, Schatzmeister Kaufmann Weidling, W. Potsdamerstraße 82 a.) Wir können nur dringend empfehlen, daß alle, denen es ernstlich am Herzen liegt, die kirchlichen Zustände Berlins in liberalem Sinne zu gestalten, dem Verein beitreten. (Meldungen bei den genannten Vorstandsmitgliedern.) — Am 6. Februar spricht Prof. D. Gunkel im Berliner Unionsverein über: Eine neue Erklärung der Offenbarung Johannis. Am 13. Februar Pastor Lic. Dr. Scheibe über: Die Entstehung der Dogmen. Eintritt frei. 8 Uhr. Dorotheenstraße 13/14. — Am 16. Februar wird Prediger Fischer (Jerusalem) einen Vortrag halten in der Versammlung der Leser der „Protestantischen Monatshefte“ und des „Protestantenblattes“ über: „Babel und Bibel und die Folgerungen daraus.“ Der Ort, an dem der Vortrag stattfindet, wird in nächster Nummer bekannt gegeben. — Den nächsten der vom Evangelischen Bunde veranstalteten Vorträge hält Freitag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses, SW. Oranienstr. 106, Professor D. Seeberg über Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Der Eintritt ist frei, soweit der Raum ausreicht. Karten für reservierte Plätze à 75 ₰ sind vorher in der Geschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Lindenstr. 89 II (9—1 und 4—7), sowie abends am Saaleingang zu haben.

(**Bremen.**) Am 28. Januar hielt im hiesigen Protestantenverein Herr Pfarrer Dr. Christlieb aus Freistedt, früher Missionar in Japan, einen Vortrag über den Zusammenstoß der Religionen in Ostasien.“ Der Bremer Zweigverein des „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins“ hatte seine Mitglieder ebenfalls dazu eingeladen. Wer nur da war, wird dem Redner herzlich Dank wissen für seine geistreichen und interessanten Ausführungen. Er wird eingesehen haben, daß die Mission, die wir treiben, nicht der Ausfluß gutgemeinten, aber unbedachten Bekehrungseifers ist, sondern eine Arbeit von großem religiösen und wissenschaftlichen Ernste. In ähnlicher Weise wie Christlieb in seinem Vortrage beleuchtet die „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft“ (jährlich 12 Hefte, 5 ℳ pro Jahr, Evangelischer Verlag in Heidelberg) die Missionsfragen von geistes- und religions-geschichtlichen Gesichtspunkten aus. Das erste Heft des neuen Jahrgangs enthält neben Litteratur und Vereinsnachrichten: 1) Thomassin, der Buddhismus als Religion der Zukunft. 2) Kind, Ausdehnung und erziehliche Bedeutung der ärztlichen Mission. 3) Eichhorn, der Entwickelungsgang der Mission in Afrika. — Die treffliche Zeitschrift ist durchaus geeignet, die auf freisinniger Seite immer noch herrschenden Vorurteile gegen die Mission zu zerstreuen. Wir empfehlen sie deshalb Freunden und Gegnern der Heidenmission. R. E.

(**Hamburg.**) Der Kirchenvorstand von St. Katharinen in Hamburg hat in seiner Sitzung am 20. Januar folgende Herren auf den Wahlaufsatz für das dortige Hauptpastorat gebracht: Pastor Dr. Lic. Hanne, Pastor Schmaltz, Pastor Klapp, Pastor Wilhelmi, Pastor Neidhardt, Pastor Stage, Pastor Clemens Schultz, Pastor Lic. Dr. Meincke, Pastor Dr. Rebattu, Pastor D. Manchot (sämtlich in Hamburg), Pfarrer Rohde-Karlsruhe, Pastor Weidner-Osnabrück. — Kandidat W. Claſſen hat eine überraschende und erfreuende Anerkennung seiner sozialpädagogischen und schriftstellerischen Thätigkeit gefunden. Von einem Herrn, der seinen Roman „Kreuz und Amboß“ besonders hochschätzt, ist ihm vorläufig ein Jahresgehalt ausgesetzt worden. Herr Claſſen kann nun den Unterricht in der Volksschule, den er vorübergehend übernommen hatte, wieder aufgeben und sich ganz der Seelsorge und Jugendpflege in der St. Katharinengemeinde widmen. Er wird, wie bisher, den betr. Herren Pastoren über seine Arbeit halbjährlich Bericht erstatten.

(**Hannover.**) Wir erfüllen nachträglich eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir auch an dieser Stelle ehrend eines Mannes gedenken, über dessen irdischen Überresten vor zwei Monaten sich die Erde schloß. Es war der in weiten Kreisen unserer Stadt bekannte und geschätzte Rentier, frühere Weinhändler Carl Hanſtein. Vielleicht war er das an Jahren älteste Mitglied des Deutschen Protestantenvereins, denn an seinem 101. Geburtstage wurde er begraben. Seit seiner Übersiedelung von Hameln hierher gehörte er dem hiesigen Zweigverein an, nahm an seinen Bestrebungen das lebhafteste Interesse und hat ihm als langjähriges Vorstandsmitglied wertvolle Dienste geleistet. Sein gerader Charakter, sein freier Sinn und sein allzeit freundliches Wesen haben ihm innerhalb und außerhalb unseres Vereins zahlreiche Freunde erworben, die sein Andenken lebendig erhalten werden. Ehre dem bis ins hohe Alter treuen und tapferen Freunde religiöser Freiheit!

-e. (**Osnabrück.**) Von den Kirchenvorständen der beiden lutherischen Gemeinden war der Beschluß gefaßt, die am Epiphanienfest eingesammelte Missionskollekte, die bisher dem alten Osnabrücker Missionsverein (Hermannsburg) allein zufiel, künftig zwischen diesem und dem hiesigen Zweigverein des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins zu teilen. Dieser Beschluß ist vom Konsistorium aufgehoben, da die Kirchenvorstände nicht das Recht hätten, „eigenmächtig über die Verwendung öffentlicher kirchlicher Kollektengelder zu verfügen“. Es ist den Kirchenvorständen aber von der Behörde anheimgegeben, für den Allgem. evang.-protst. Missionsverein, dessen segensreiche Wirksamkeit in dem Schreiben ausdrücklich anerkannt wird, eine besondere Kirchenkollekte an einem anderen Sonntage zu beschließen.

(**Greifswald.**) Vom hiesigen Magistrat ist zum Ersten Prediger an St. Marien Pastor Heyn aus Semlow gewählt worden, ein Vetter des bekannten hiesigen Predigers Heyn. Am 26. Januar hielt derselbe seine Präsentationspredigt mit nachfolgender Katechese. Dabei ereignete sich ein interessanter Zwischenfall, über den wir dem „Greifswalder Tageblatt“ folgendes entnehmen. Nach der Predigt und Katechese betraten als Deputierte des Magistrats die Ratsherren Hoerich und Kanold und der Superintendentur-Verweser Herr Pastor Eiter den erhöhten Platz vor dem Altar. Herr Ratsherr Hoerich gab die seitens des Magistrats erfolgte Wahl des Herrn Pastor Heyn bekannt und forderte auf, event. Einsprüche bis 11¾ Uhr in der Sakristei anzubringen; später eingehende Einsprüche fänden keine Berücksichtigung. Eine erhebliche Anzahl wahlberechtigter Mitglieder der Mariengemeinde, etwa hundert Personen, waren im Raum vor dem Altar zu einer Besprechung zusammengetreten. Herr Konsistorialrat Prof. D. Cremer erklärte, Protest einlegen zu wollen, und zwar sowohl wegen der am 26. Oktober gehaltenen Probepredigt, die durchweg ungenügend und seinem Standpunkte nicht entsprechend gewesen sei, sowie auch wegen der heutigen Präsentationspredigt, gegen die letztere sei zwar vom christlich-reformatorischen Standpunkte nichts einzuwenden, jedoch stehe sie, wie Herr Konsistorialrat Professor D. Cremer sich ausdrückte, „nicht unter dem Kreuze Christi“. Herr Konsistorialrat Cremer erklärte, daß er seinen Protest in der Sakristei zu Protokoll geben würde, und wenn er ganz allein stehen sollte. Im Gegensatz zu diesem Redner sprachen sich die Herren Rektor Graul, Direktor Dr. Schöne, Professor Thiede, Professor v. Nathusius, Lehrer Bandlow, Schmied Wilde, Rentier Jahnke u. a. für Herrn Pastor Heyn aus, dessen Wahl durch den Magistrat durchaus im Sinne der Gemeinde erfolgt sei; die Gemeinde könne sich zu ihrem neuen Seelsorger nur beglückwünschen; die Predigt sei eine frische, herzgewinnende gewesen und habe ersichtlich Eindruck auf die zahlreichen Zuhörer gemacht. Zudem sei es bekannt, daß Herr Pastor Heyn in seiner bisherigen Gemeinde Semlow sich der größten Beliebtheit erfreue. Schon um der Gemeinde den Frieden zu erhalten, sei es zu wünschen, daß ein Protest nicht erfolge. — Hierauf begab sich Herr Konsistorialrat Professor D. Cremer allein in die Sakristei, um dort seinen Protest zu Protokoll zu geben. Dagegen gaben sämtliche übrigen zahlreich anwesenden Gemeindeglieder zu Protokoll der Bitte Ausdruck, daß die Einführung des Herrn Pastor Heyn hier bald erfolgen möge. — Zur Wahl des hiesigen Pastor Heyn nach Berlin schreibt dasselbe Blatt: Heute ist ein Jahr verflossen, daß Herr Pastor Heyn hierselst zum Diakonus an St. Petri in Berlin gewählt wurde. Bei Wahlen in Berlin ist man ans — Warten gewöhnt, die Petrigemeinde in Berlin wird also wohl noch länger warten müssen!

(**Württemberg.**) In Sachen des Pfarrers Gmelin in Großaltdorf, der in einer Osterpredigt die Geschichtlichkeit der fleischlichen Auferstehung Christi angezweifelt hatte, ist die Entscheidung des Konsistoriums erfolgt. Das Konsistorium, das von Gmelin zu dem Verfahren wegen Ketzerei herausgefordert worden war, hat ihm einen Verweis erteilt.

Römisches.

(**Bayern.**) Drollige Dinge berichtet die „Augsburger Abendzeitung“, ein ganz anständiges und ernstes Blatt, über erbauliche Vorkommnisse

unerhalb der katholisch-theologischen Fakultät in München. Demzufolge hält Professor Dr. Andreas Schmidt seine Vorlesungen im Allgäuer Bauerndialekt, statt im Hochdeutsch. Professor Wirthmüller hat die „zeitgemäße" Frage über gespaltenen und ungespaltenen Vollbart Gott Vaters erörtert und weiter, ob die Nachkommen der Eselin, auf welcher Jesus in Jerusalem einzog, als Reliquien zu verehren seien. Endlich wird bemerkt, daß die Zustände in Schönfelders Kolleg „jeder Beschreibung spotten". Unglaublich, aber mehr als heiter!

Was wir vermutet, es ist eingetreten. — **Die Reformer sind gewesen!** — Scherl und Schnitzer und Rudolphi sind aus der Redaktion des XX. Jahrhunderts ausgetreten unter dem hohen Lob der „Germania". — Professor Ehrhardt ist vom Papst empfangen worden und hat versprochen, gewisse Stellen in seinem Werk bei einer neuen Ausgabe zu mildern. Der Bischof von Würzburg schreibt an seine Diözesangeistlichkeit: „In ihrem gemeinsamen Hirtenbriefe vom Mai 1902 haben die Bischöfe Bayerns es schmerzlich beklagt, daß „nicht etwa unsere Gegner, nein, unsere Freunde, Katholiken, ja selbst Priester es sind, die da rütteln an dem Fundamente unserer Einheit, an dem Gehorsame, der den Klerus in der Kirche so innig mit dem Episkopate verbindet und ihn hierdurch unüberwindlich macht, und ernste und eindringliche Mahnworte an den hochwürdigen Klerus gerichtet. Diese Mahnworte haben, wie ich es nicht anders erwartet habe, bei weitaus dem größten Teile des hochwürdigen Klerus der Diözese Würzburg die rückhaltloseste Zustimmung und die gewissenhafteste Beachtung gefunden. Leider muß ich aber auch die Wahrnehmung machen, daß manche, namentlich jüngere Kleriker der Diözese, ungeachtet der bischöflichen Warnung, an Versammlungen, Vereinen teilnehmen, Zeitungen und Zeitschriften unterstützen, welche im Gegensatze zu den im Hirtenbriefe bezeichneten Grundsätzen stehen. Ich sehe mich daher genötigt, diese hochwürdigen Herren unter dem kanonischen Gehorsam aufzufordern, ihr Verhalten nach den im Hirtenbriefe bezeichneten Grundsätzen zu ändern und geschlossen Bestrebungen entgegenzutreten, die dem Geiste der Kirche nicht entsprechen und zum Unheile führen müssen. Der vorstehende Erlaß ist durch die hochwürdigen Herren Pfarrer allen in ihren Pfarreien wohnenden Seelsorgsgeistlichen zur Kenntnis zu bringen." — Arme, gewissenlose Gesellen, die ihr kein Gewissen haben dürft, weil's die Kirche für euch hat. Der hat recht, der neulich zu uns sagte: Zur Reform der deutschen römischen Kirche gehören andere Kerle!

Grabeinfassungen,

complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Böttticher,** Hamburg V.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke,
Frankfurt a. M.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

Glückliche Menschen sind unstreitig diejenigen, denen die Natur die Gabe verliehen hat, ihre Zärtlichkeit, Teilnahme und Besorgnis für ihre Lieben auch äußerlich so recht zum Ausdruck zu bringen. Ein liebevolles Wort zur rechten Zeit hat schon oft sehr viel Gutes gestiftet. Besonders im ehelichen Zusammenleben wird ein freundliches gegenseitiges Entgegenkommen, ein rücksichtsvolles Eingehen des einen Gatten auf die Wünsche des andern ungemein förderlich auf die Zufriedenheit und Glückseligkeit beider Teile wirken. Das geistige Band, das aber in einer Ehe, wie sie sein soll, Mann und Frau umschlingt, erfährt öfter als man glaubt eine Lockerung, ja es kann sogar zerreißen, wenn auf materiellem Gebiete sich Unzuträglichkeiten einstellen, die bei einiger Aufmerksamkeit hätten vermieden werden können. So spielt die Ernährungsfrage z. B. selbst in der glücklichsten Ehe eine hochbedeutsame Rolle. Von einer ausreichenden kräftigen Nahrung hängt das Wohl der ganzen Familie, hauptsächlich aber das Gedeihen der Kinder ab. Auch der strenge Herr Gemahl, mag er sonst noch so anspruchslos sein, ist und bleibt in puncto der Magenfrage nun einmal ein Egoist. Stets ein schmackhaftes Mahl auf den Tisch zu stellen, wird daher das Bestreben jeder guten Hausfrau sein und hierin wird sie durch unsere auf einem hohen Standpunkte angelangte Nahrungsmittelchemie unterstützt. Unter der Menge von Nahrungs- und Genußmitteln, die heutzutage in jeder Küche unentbehrlich geworden sind, zeichnet sich nun „Siris", ein dem Fleischextrakt ähnliches Präparat, durch vorzüglichen Geschmack, angenehmen Geruch, Ausgiebigkeit und Billigkeit aus. Da „Siris" um ca. die Hälfte billiger ist als Fleischextrakt und genau in der Art wie dieser verwendet werden kann, so wird es sicherlich bald in keinem Haushalte fehlen. Überall in den Kolonialwaren- 2c. Handlungen zu haben.

Wer das neue, wesentlich verbesserte Präparat — in allen Kolonialwaren- 2c. Handlungen erhältlich — noch nicht versucht hat, versäume nicht, sich von der vorzüglichen Qualität zu überzeugen. Wo nicht zu haben, verlange man unter Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken Probetöpfchen, ab Fabrik: „Siris-Gesellschaft" m. b. H. Frankfurt a. M.

Zeit und **„Hilfe"** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Ortę. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.
Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde** zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.

Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Wilh. Lobsien.

„Ich liebe Dich"
Gedichte.
Mit Buchschmuck von Th. Herrmann, Stade.
Preis eleg. gbd. Mk. 4.—.

Selige Zeit
Alte und neue Kinderlieder.
Mit Buchschmuck von Mary Freiin Knigge.
Preis hocheleg. gebd. Mk. 3.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
(Postzeitungspreisliste No. 6244 a.)
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen